

Christian Walther

Liebe Ursula Engelen-Kefer,  
liebe Aktive und Ehemalige des OSI,  
liebe Eltern, Geschwister, Verwandte und Freunde der Absolventen,  
liebe Absolventen selbst, - früher hätte ich „liebe Diplomanden“ gesagt, aber Ihr macht ja auch Bachelor und vielleicht sind auch schon Master dabei..., aber Absolventen seid Ihr wohl alle, und ich meine auch Euch alle und jede, jeden einzeln.

Ich will Euch was von mir erzählen:

Vor einem Vierteljahrhundert, - die Schnellsten Studierer unter Euch waren vielleicht noch nicht einmal geboren - am 11. Januar 1982 habe ich mich hier zur Diplomprüfung angemeldet. Und als dann alles hinter mir lag, die Diplomarbeit im Sommer und die mündliche Prüfung an einem Wintermorgen um 7 Uhr früh, da konnte ich mir meine Diplomurkunde abholen, im Prüfungsbüro, am 20. Dezember, vier Tage vor Heiligabend.

Es war nicht üblich damals, das Diplom zu feiern, und es dauerte mehr als zehn Jahre, bis sich das änderte.

Jetzt aber heißt es an diesem Tag „have a break, have a Diplomfeier“. Dieser break, diese Pause, gibt Euch die Zeit, einen Blick zurück zu werfen, auf die Jahre des Studiums, auf die Menschen, die Ihr kennen gelernt habt und jene, an denen Ihr vorbei gegangen seid. Auf genutzte und verpasste Gelegenheiten. Auf die Kurse, die Ihr machen musstet, und auf jene, die sich als Augenöffner erwiesen.

Aber wir denken nach vorne: an die Arbeitsplätze, die Ihr haben wollt - und an die, die Ihr tatsächlich kriegt.

Bei mir war das so:

Zu Schulzeiten wollte ich, unter starkem Eindruck von Perry-Mason-Romanen, Strafverteidiger werden. Dann lernte ich, dass man in Deutschland als Anwalt eigentlich wenig ermittelt und ständig Schriftsätze schreibt, und dass man als Student früher oder später im Repetitorium landet. Also habe ich Jura gestrichen.

Doch parallel hatte sich eine gewisse Leidenschaft für Politik und ein Interesse an Politikwissenschaft entwickelt. Also ans OSI!

Damals war ich politisch relativ aktiv, und ich war drauf und dran, in Richtung Berufspolitik zu gehen.

Gott sei Dank habe ich mich dann Anfang der 80er Jahre rechtzeitig mit meiner Partei überworfen, bin ausgetreten, und habe alle Überlegungen an eine politische Karriere eingestellt. Damit stand dem Journalismus nichts mehr im Weg. Ich hatte schließlich schon Schülerzeitung gemacht und Studentenzeitung, und hier ein paar Zeilen und dort ein paar Zeilen veröffentlicht. Und doch: Die Sache ging erst einmal ziemlich schief. Ich habe mich landauf, landab um Volontariate beworben – von der FAZ bis zur Neuen Osnabrücker Zeitung. Aber ich bekam nur Absagen. Auch vom SFB, wie unsere öffentlich-rechtliche Landesrundfunkanstalt damals hieß.

Doch ich machte ein Praktikum bei der taz, eine Hospitation bei Zitty, dann eine Redaktionsvertretung, und außerdem habe ich das Thema meiner Diplomarbeit bei

SFB 3, der Kulturradiowelle, als 45-Minuten-Dokumentation unterbringen können. Siehe da: Ein Fuß in der Tür.

Später – ich war noch freier Mitarbeiter bei Zitty, machte ab und an etwas für den SFB-Beat und andere Hörfunkprogramme – da traf ich im Pressearchiv des SFB einen Kommilitonen, den ich noch aus Souterrainseminaren in der Ihnestraße 22 kannte. Er war gerade raus bei der Abendschau, ich wollte rein. Er gab mir ein paar Tipps, und bei der Abendschau war es wie im amerikanischen Spielfilm: „Auch Sie sollen Ihre Chance kriegen, junger Mann.“

Ich machte ein paar Themenvorschläge, einen durfte ich realisieren, und ein paar Monate später war ich fester Freier. Ursula Engelen Kefer würde das vielleicht alles prekäre Beschäftigungsverhältnisse nennen, Praktikum, Hospitation, freie Mitarbeit, aber man kann es auch einen relativ normalen Weg in den Journalismus nennen. Später hatte ich einen Zeitvertrag bei einer Tageszeitung, noch später einen unbefristeten Vertrag an der FU, dann war ich wieder frei beim Sender, dann musste ich raus, wurde vom RBB arbeitslos gemacht – zur Abwehr von Feststellungsansprüchen –, jetzt bin ich dort erneut Fester Freier. Manch einer beneidet mich, weil ich im Fernsehen bin, manch einer belächelt mich, weil ich Lokal-Fernsehen mache.

Sie sehen: Journalismus ist ein schrecklicher Beruf, aber immer noch besser als Arbeit. Ich weiß nicht, ob das von Mark Twain stammt. Aber Journalismus ist jedenfalls besser als Arbeitslosigkeit.

Den Kommilitonen, den ich in der Ihnestraße 22 kennen gelernt hatte, der mir ein paar Tipps gab für den Einstieg in die Abendschau, den kenn ich immer noch. Es ist Robin Lautenbach, der ARD-Korrespondent in Warschau. Er ist – wie ich, und derzeit gut 650 weitere - Mitglied im OSI-Club.

Ihr merkt es schon: I c h bin der Werbeblock auf dieser Veranstaltung.

Der OSI-Club verbindet Aktive und vor allem Absolventen des OSI, die die Zeit hier - bei allen Konflikten, Problemen und bei allen weltanschaulichen Differenzen, vielleicht auch deswegen - als Bereicherung erlebt haben. Der OSI-Club ist ein Netzwerk, das etwas von diesem Reichtum zurück geben möchte an die, die nach uns kommen - mit Berufspraxistag, mit Praktikabörse, mit den von uns organisierten Ringvorlesungen und Lehrveranstaltungen zu Afrika und politischer Kommunikation und vielem mehr. Übrigens: Wer im Sommer noch keinen Job hat, und uns ehrenamtlich oder per Praktikum bei der Ringvorlesung „Markt, Macht, Medien“ unterstützen will, zu der wir wieder alle möglichen Stars der Journalismusszene erwarten, der oder die kann mich gleich hier und heute ansprechen.

Unsere Mitglieder zahlen Beiträge, und werden so zu Mini-Mäzenen. Ihr könnt dabei sein, egal ob Ihr das aus schierem Eigennutz tut oder aus überschwappendem Gutmenschen-tum. Ich empfehle an dieser Stelle immer, dem OSI-Club sofort beizutreten, am besten heute, denn noch geltet Ihr als Studierende, noch zahlt Ihr nur 20 Euro im Jahr.

Ende des Werbeblocks.

Beginn der Vorstellung. Ich stelle Ihnen vor Ursula Engelen-Kefer. 1943 in Prag geboren, Abi in Düsseldorf, Studium in Köln, Diplom-Volkswirtin, freie

Wirtschaftsjournalistin für Handelsblatt und ZEIT, Promotion. Dann langer Weg vom WSI, dem Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Institut des DGB bis an die DGB-Spitze. Bis vor kurzem stellvertretende Bundesvorsitzende. Sie hatte die Kühnheit, um dieses Amt zu kämpfen, letztes Jahr, hier in Berlin, gegen die Absprachen der Herren Gewerkschaftsführer, und sie ist dabei gescheitert. Aber wer nicht kämpft, hat schon verloren. Und wer den DGB-Kongress in der Presse verfolgt hat, der weiß, dass sie zwar nicht gewonnen hat, als Verlierer aber standen andere da.

Ursula Engelen-Kefer ist nicht die erste Frau gewesen, die an der Spitze einer Gewerkschaft stand. Da gab es zum Beispiel Monika Wulf-Mathies, die Chefin der ÖTV. Doch Engelen-Kefer ist ganz anders, viel intensiver ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Sie verkörpert einen neuen Typus von Gewerkschafterin, den es so in früheren Jahrzehnten nicht gab – fast möchte man sagen den Typus der Medien-Gewerkschafterin. Schaltet man morgens den Deutschlandfunk ein: Engelen-Kefer gibt ein Interview, liest man zum Frühstück die Zeitung, wird Engelen-Kefer als Expertin zur Sozialpolitik zitiert, tagsüber bringt Phoenix ihre Rede auf einem Fachkongress, und wenn man glaubt, jetzt ist Wochenende, und mal könnte auch Schluss sein mit Engelen-Kefer, dann sitzt sie garantiert bei Christiansen auf dem Sofa.

Sie redet dem Zeitgeist dabei nicht nach dem Munde, aber sie redet dynamisch, sachkundig, präzise und anschaulich. Sie ist im besten Sinne „medientauglich“. Und auch das macht sie so stark – und so gefährlich für Alphamännchen, die lieber eine anonyme Quotenfrau an ihrer Seite haben.

Umso mehr freue ich mich, dass sie gekommen ist, mit uns diesen wichtigen Einschnitt in Eurem Leben zu feiern.

Begrüßen Sie mit mir Ursula Engelen-Kefer.